

Familiale Lebensführung: Familienleben als alltägliche Verschränkung individueller Lebensführungen

Henkes, Christian

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Rainer Hampp Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Henkes, C. (2001). Familiale Lebensführung: Familienleben als alltägliche Verschränkung individueller Lebensführungen. In G. G. Voß, & M. Wehrich (Hrsg.), *tagaus - tagein : neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung* (S. 33-60). München: Hampp. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-324147>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kerstin Jürgens

Familiale Lebensführung

Familienleben als alltägliche Verschränkung individueller Lebensführungen

In modernen westlichen Arbeitsgesellschaften sind der Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsleben enge Grenzen gesetzt. Eine Vielzahl familien- und geschlechtersoziologischer Forschungen hat in diesem Zusammenhang aufzeigen können, dass auch Ende der 90er Jahre eine weitreichende Hierarchisierung der Lebensbereiche stattfindet. Zwar haben sich geschlechtsbezogene Zuweisungen auf Sphären und Arbeitszusammenhänge gelockert, doch stellen egalitäre Beziehungsmuster noch immer eine Ausnahme dar: Nach wie vor sind es überwiegend Frauen, die nach der Familiengründung ihre Erwerbsarbeit reduzieren bzw. unterbrechen, um die Versorgung der Kinder zu übernehmen (vgl. Geissler/Oechsle 1996), während Männer ihre Erwerbsorientierung eher noch verstärken. Bleiben Frauen trotz der Mutterrolle erwerbstätig oder nehmen ihre Arbeit im Beruf wieder auf, gestaltet sich der alltägliche Synchronisations- und Koordinationsbedarf oft als immens. Die zum Zeitpunkt der Familiengründung einsetzende Traditionalisierung der Geschlechtsrollen durchzieht noch immer das Gros der Beziehungsmodelle und ist – wenngleich mit jeweils spezifischer Ausprägung – in allen sozialen Milieus anzutreffen (Frerichs/Steinrück 1997a,b).

Trotz unterschiedlicher Arbeitsanteile im Privaten stehen dennoch Mann *und* Frau gleichermaßen vor der Aufgabe, ihr Leben auf den gemeinsamen Bezugspunkt, die Familie, auszurichten: Sowohl aus ökonomischen Gründen, aber vielfach auch aufgrund veränderter Lebensentwürfe vor allem bei jungen, beruflich gut qualifizierten Frauen zeichnet sich das Modell der beiderseitigen Erwerbstätigkeit von Eltern als neues Leitbild ab, das mittlerweile auch in der Erwerbsstatistik seinen Niederschlag gefunden hat. Im Unterschied zu Alleinstehenden, kinderlosen oder älteren Paaren, deren Kinder bereits eigene Haushalte gegründet haben, oder den vor allem in Großstädten anzutreffenden kinderlosen VertreterInnen des „living apart together“ müssen erwerbstätige Eltern jedoch ihren Lebensrhythmus nicht nur mit dem des Partners bzw. der Partnerin abstimmen, sondern auch die Bedürfnisse und

Anforderungen der Kinder in eine gemeinsame alltägliche Lebensführung integrieren bzw. sich gegen sie abgrenzen. Die daran geknüpften Belastungen müssen – idealtypisch betrachtet – im Mikrosystem Familie aufgefangen werden, machen neue Arbeitsteilungsmuster erforderlich und stellen partiell auch traditionelle Rollenstereotype in Frage; Abstimmungs- und Aushandlungsprozesse in Paarbeziehungen gewinnen dadurch an Stellenwert.¹

Eine Dynamisierung erhält dieser Konnex durch die aktuellen Veränderungen im Bereich der Erwerbsarbeit, vor allem durch die Flexibilisierung der Arbeitszeiten. Sowohl in zeitlicher als auch in räumlicher und inhaltlicher Hinsicht wird von den ArbeitnehmerInnen eine Anpassung an Produktions- und Dienstleistungsrhythmen erwartet, auch wenn diese häufig in Gegensatz und Konkurrenz zu den Anforderungen des privaten Lebenszusammenhangs stehen.² In der soziologischen Forschung – und maßgeblich durch die Arbeiten der Münchener Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ – ist diese Entwicklung unter dem griffigen Kürzel „die Arbeit des Alltags“ analysiert worden (Jurczyk/Rerrich 1993, Projektgruppe 1995).

Auf der Folie dieser Problemskizze soll im vorliegenden Beitrag der Frage nachgegangen werden, wie Familien „tagein tagaus“ einen gemeinsamen Lebensbezug herstellen bzw. im Kontext weitreichender Deregulierungs- und Flexibilisierungsprozesse im Erwerbsleben aufrechterhalten. Man könnte vermuten, dass zunehmend nur diejenigen Beschäftigten mit der Entwicklung Schritt halten, die ihren außerberuflichen Lebenszusammenhang flexibel auf diese Anforderungen abzustimmen vermögen und kaum Verpflichtungen außerhalb der Erwerbsarbeit zu erfüllen haben (vgl. auch Voß/Pongratz 1998). Der „vollmobile Single“ hat dabei mitunter bessere Partizipations- und Aufstiegschancen als „gebundene“ Menschen, die ihren Lebensalltag mit ihrem Partner, ihrer Familie abstimmen und nicht zuletzt

1 Gerade jüngeren Frauen mit hohem Qualifikationsniveau und ausgeprägter Erwerbsorientierung erscheint eine besondere Verantwortung für die Haus- und Familienarbeit fragwürdig und die Abstinenz des Mannes im Bereich der Hausarbeit begründungsbedürftig. Sie fordern daher von ihrem Partner verstärkt eine Beteiligung an der Reproduktionsarbeit ein (Geissler/Oechsle 1996).

2 Auch Voß/Pongratz (1998) zeigen in ihrer Analyse des „Arbeitskraftunternehmers“, eines neuen Idealtypus der gesellschaftlichen Verfassung von Arbeitskraft, dass die Anforderungen in der Erwerbssphäre zunehmen: Von den Beschäftigten wird räumliche, zeitliche, inhaltliche und soziale Flexibilität erwartet; sie sollen sich mit ihrer ganzen Persönlichkeit in den Arbeitsprozess integrieren, ihre Lebensführung auf die Arbeit abstimmen und sich als „Unternehmer“ ihrer eigenen Arbeitskraft verstehen, die es zu vermarkten gilt.

auch die Anforderungen des „Arbeitsplatzes Familie“ berücksichtigen müssen. Andererseits können für letztere Gruppe die Vorteile im Anpassungsprozess an diese Veränderungen gerade in ihren sozialen Bezügen liegen. Möglicherweise bieten diese ein Gegengewicht zu Deregulierung und Flexibilisierung im Erwerbsleben und werden in der subjektiven Perspektive keineswegs nur als Belastung, sondern gar als eine Art „Schonraum“ wahrgenommen, der – trotz aller Anstrengung – Sicherheit und Stabilität für das Alltagshandeln bietet und eine „Gegenwelt“ zur Erwerbssphäre eröffnet. Vor diesem Hintergrund ist das Ineinandergreifen je individueller Lebensführungen innerhalb der Lebensform Familie als eine für die Soziologie überaus relevante Analyseperspektive zu bewerten. Sie gewinnt in dem Maße an Bedeutung, in dem die Veränderungsdynamik im Erwerbsbereich für das Familienleben – und damit auch für die in dieser Sphäre geleisteten gesellschaftlichen Reproduktionsaufgaben – nicht folgenlos bleibt.

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist eine qualitative Untersuchung der Folgewirkungen des sogenannten „VW-Modells“ auf den Lebensalltag von Familien (Jürgens/Reinecke 1998).³ Im Mittelpunkt dieser Studie stand die Frage, wie sich die neuen Arbeitszeitmodelle, die teilweise eine verlässliche Verkürzung, teilweise eine weitreichende Flexibilisierung der Arbeitszeit mit sich brachten, auf die Alltagsgestaltung, die Elternrolle und die Arbeitsteilung in Arbeiterfamilien auswirken, sowie ob und wenn ja welche Rückwirkungen sich hieraus wiederum für den betrieblichen Arbeitsalltag ergeben. Uns interessierte also einerseits, wie eine Veränderung struktureller Rahmenbedingungen auf die alltäglichen Arrangements in Familien wirkt, andererseits aber auch, ob und inwiefern die Individuen bzw. die Paare ihrerseits auf die „neuen“ Strukturen zurückwirken (vgl. Bolte 1997: 35f).

3 Die Volkswagen AG führte zum 1.1.1994 die 28,8-Stunden-Woche ein und reduzierte damit die Regelarbeitszeit der Beschäftigten um 7,2 Wochenstunden, d.h. einen ganzen Arbeitstag. Hintergrund dieses damals aufsehenerregenden Modells bei Europas erfolgreichstem Fahrzeughersteller waren eine Krise auf dem internationalen Automobilmarkt sowie interne Modernisierungsrückstände gegenüber der Konkurrenz, die – so die damalige Schätzung des VW-Managements – einen Personalüberhang von mehr als 20% hervorgerufen hatten. Wesentliche Nebenfolge dieses Modells war eine Flexibilisierung der Arbeitszeiten: Während einige Beschäftigte, vor allem am Standort Emden, tatsächlich und längerfristig im Rahmen einer planbaren Vier-Tage-Woche arbeiteten, setzte für viele eine Deregulierung ein, indem Stunden auf Arbeitszeitkonten durch Mehrarbeit innerhalb der Woche und an Wochenenden angesammelt wurden, jedoch nur bedingt wieder ausgeglichen werden konnten (vgl. ausführlich Jürgens/Reinecke 1998: 53ff).

1 Von der individuellen zur gemeinsamen Lebensführung: alltägliche Verschränkungen

Die Münchener Projektgruppe hat in ihren Veröffentlichungen – insbesondere durch die theoretischen Arbeiten von Voß (1991, 1993, 1994, 1995) – veranschaulicht, dass die Vielzahl alltäglicher Handlungen im Alltag in einem systematischen Zusammenhang zueinander stehen. In Anlehnung an Weber definieren die ForscherInnen „alltägliche Lebensführung“ als spezifische Art und Weise, als ‘Methode’, mit der Individuen verschiedene Anforderungen der Lebensbereiche zu einer integrierten Lebensführung als Person vereinen (vgl. Voß in diesem Band). Das Verdienst dieses Ansatzes liegt maßgeblich darin, die Komplexität und das Zusammenspiel der verschiedenen Lebensbereiche, in denen sich Menschen tagtäglich bewegen, zu erkennen und sowohl die Motivationen als auch die Rahmenbedingungen sowie die konkreten Modi von Alltagspraxis zu ergründen. Durch den Rekurs auf Webers Begriff der Lebensführung wird darüber hinaus der aktive Charakter alltäglicher Lebensgestaltung betont: Leben ergibt sich nicht von allein, sondern muss aktiv hergestellt werden und kann daher als „Arbeitsleistung der Person“ verstanden werden.

Wie aber verhält sich diese je individuell notwendige „Arbeit des Alltags“ zu den Bedingungen des Zusammenlebens in sozialen Bezügen, insbesondere in Primärbeziehungen? Wie koordinieren Menschen Erwerbsarbeit, Partnerschaft und Elternschaft? Die Zweierbeziehung zwischen Eltern kann für die Bewältigung der im Zuge von Elternschaft anfallenden Aufgaben und Anforderungen sicher eine deutliche Erleichterung der Vereinbarkeit von Familienarbeit und Einkommenssicherung bewirken, da sich zwei Menschen die hierzu notwendigen Aufgaben teilen. Sie muss jedoch dafür auch aktiv gestaltet und gepflegt werden. Welche Prozesse sind also notwendig, damit das Familienleben als gemeinsamer Lebenszusammenhang gestaltet werden kann und nicht zu einer Summe von Einzel-Leben zerfranst?

Für die Analyse des Zusammenspiels von Erwerbsarbeit, Partnerschaft und Elternschaft ist „Lebensführung“ als soziologische Kategorie dienlich: Durch die konzeptuelle Erfassung von „alltäglicher Lebensführung“ als „Leben in seiner gesamten Breite“ und die empirische Identifikation von Lebensführungsmustern werden die Reaktionen von Menschen auf Veränderungen in den Rahmenbedingungen von Leben nachvollziehbar und auch typisierbar. Gerade diese konsequente Subjektorientierung ist ohne Zweifel die Stärke des Münchener Forschungsansatzes, jedoch, wenn es um die Analyse binnenfamilialer Interaktionen geht, gleichzeitig auch ihr primäres Defizit:

Alltägliche Lebensführung wird als zwar sozial verankertes, letztlich jedoch individuelles Projekt gefasst.⁴ Der Blick ist auf das Individuum und seine ihm spezifische Alltagspraxis ausgerichtet. Aussagen über das Geschlechterverhältnis sind daher nur begrenzt möglich, da der durch Modernisierungseinflüsse ausgelöste Wandel im Geschlechterverhältnis nur am Individuum und seiner Perspektive auf die Beziehung zum Partner/zur Partnerin aufgezeigt wird; das Zusammenspiel, das „tagein tagaus“ zwischen Partnern in einer Beziehung stattfindet, um Beruf, Familie und Beziehung in Einklang zu bringen, wird somit eindimensional betrachtet, d.h. aus der Perspektive nur eines Beteiligten, also eines Teils der Beziehung.⁵ Die Art und Weise hingegen, mit der Menschen in der Familie – als einem Ort primärer Vergesellschaftung – ihre Lebensführung in eine soziale Passform bringen, ist Ausgangspunkt des Konzepts *familiale Lebensführung*, verstanden als Prozess der alltäglichen Verschränkung individueller Lebensführungen innerhalb der Familie.

Was unterscheidet nun also familiäre Lebensführung von alltäglicher Lebensführung? Durch die analytische und methodische Einbeziehung (mindestens) zweier Lebensführungen und ihrer je spezifischen Eigenlogik kann quasi eine „zweite Ebene“ der Lebensführung aufgezeigt werden: Während die „erste Ebene“ eindeutig auf der Ebene des Individuums anzusiedeln ist, erfasst die „zweite Ebene“ die primäre Sozialform der alltäglichen Lebensführung: ihre Verankerung und Funktionsweise im direkten sozialen Kontext – in unserem Falle: in der Familie. Dadurch eröffnet sich die Möglichkeit, das Zusammenspiel von Lebensführungen genauer zu analysieren.

Unter der Lebensform „Familie“ werden zu Beginn des 21. Jahrhunderts sehr unterschiedliche Personenkonstellationen subsumiert. Neben der klassischen Kleinfamilie mit verheirateten Eltern und Kind(ern) haben andere (jedoch keineswegs empirisch „neue“) Lebensmodelle wie z.B. die „Ein-Eltern-Familie“ Zulauf bekommen und auch in der soziologischen Debatte durch eine Neufassung des Familienbegriffs ihren Niederschlag gefunden: Als Kennzeichen der Familie wird das Zusammenleben von mindestens zwei Generationen verstanden, zwischen denen ein „spezifisches Kooperations- und Solidaritätsverhältnis“ besteht; sie ist „eine von vielen Lebensformen,

4 Diesem Erkenntnisinteresse entsprechend wurden Einzelinterviews mit erwerbstätigen, in spezifischen Formen flexibler Arbeitszeit beschäftigten Frauen und Männern durchgeführt und ausgewertet.

5 Auf die konkreten Probleme, die sich aus der Verzahnung von Lebensbereichen in Familien ergeben, hat bereits Rerrich hingewiesen (Rerrich 1993, 1994).

deren essentielles Kriterium die Generationsdifferenzierung aufgrund von biologischer und/oder sozialer Elternschaft ist“ (Nave-Herz 1998: 293). Dieses Zusammenleben von ein oder zwei erwachsenen Personen mit Kindern ist Ausgangspunkt für ein Konzept familialer Lebensführung. Dabei sind zunächst die Beziehungsformen zwischen den Familienmitgliedern genauer zu differenzieren: Angesichts einer zunehmenden Entkopplung von Liebe und Ehe, von Ehe und Elternschaft kristallisiert sich heraus, dass sich intime Zweierbeziehungen wiederholt unter Beweis stellen müssen, während das Generationenverhältnis qua sozialer oder biologischer Elternschaft nicht revidierbar ist und – unabhängig von seiner konkreten Ausgestaltung – in der Regel zeitlebens bestehen bleibt. Selbst im Falle einer Trennung bleibt man Vater oder Mutter, nicht jedoch Partner, Ehemann oder Ehefrau. Das Zusammenleben als Paar unterliegt somit im Unterschied zum Generationenverhältnis einer – milieuspezifisch differenzierten – Begründungsnotwendigkeit. Indem die Beziehungsqualität dadurch wiederholt auf den Prüfstand steht, kommt der Art und Weise der Verschränkung der Lebensführung eine für die Zweierbeziehung zentrale Bedeutung zu.

Charakteristisch für Zweierbeziehungen ist, dass sich die an ihr teilhabenden Menschen anders verhalten, als wenn sie alleinstehend wären. Der Partner ist, auch wenn er physisch nicht anwesend ist, so doch in der Wahrnehmung des Individuums präsent und beeinflusst das Denken und Handeln des anderen (vgl. auch Lenz 1998). Das „Eigene“ der Person kann in einer Beziehung durchaus erhalten bleiben, doch muss es in einer Zweierbeziehung in irgendeiner mehr oder weniger ausgeprägten Form mit dem Eigenen der anderen Person kompatibel gemacht werden. Es entsteht etwas „Drittes“, es wird – wie Berger und Kellner (1965) konstatieren – eine gemeinsame Wirklichkeit konstruiert.⁶ Dabei nimmt die individuelle Identität „einen anderen Charakter an, sie muss ständig an der des Partners ausgerichtet werden“, so dass sich im Verlauf der Beziehung – vor allem mittels des Gesprächs – beide zuvor individuellen Realitäten schließlich zu einer gemeinsamen Realität ver-

6 Dieses Herstellen einer gemeinsamen Wirklichkeit ist für traditionelle Paare ebenso notwendig wie für Paare aus individualisierten Milieus. Lenz (1998) ist zuzustimmen, dass in modernisierten Paarbeziehungen solche gemeinsamen Wirklichkeitskonstruktionen besonders erforderlich sind, da diese Paare weniger auf verbindliche, tradierte Rollenmuster zurückgreifen.

Im Zusammenhang mit dieser Wirklichkeitsschaffung erklärt sich auch die spezifische Problematik von Trennungen: Man löst sich nicht nur vom Partner, sondern auch von seiner eigenen Rolle innerhalb der Beziehung, also von dem Dritten, das die eigene Identität über die Dauer der Beziehung hinweg mitprägte.

mischen, die durch die Außenwahrnehmung der Beziehung, durch soziale Kontakte des Paares, objektiviert wird (vgl. Berger/Kellner 1965: 226ff). Diese Interpretation konzentriert sich auf die Realitätskonstruktion von Individuen, lässt jedoch wiederum die konkreten alltäglichen Leistungen außer acht, die notwendig sind, um diese subjektive Realität auch in eine gemeinsame und lebbare Realität umzusetzen. Die Paarbeziehung ist ohne Frage eine Konstruktion der an ihr beteiligten Personen, basiert jedoch nicht nur auf gemeinsamen Interpretations- und Deutungsschemata, sondern darüber hinaus auch auf konkreten Arrangements individuellen Verhaltens. Verbindet man die Überlegungen von Berger/ Kellner mit dem Konzept der alltäglichen Lebensführung, kann somit das Zusammenleben in Familien unter der Perspektive eines Interaktions- und Tätigkeitszusammenhangs von Individuen analysiert werden.

Wie aber gestaltet sich vor diesem Hintergrund der Prozess des Aufeinandertreffens von Lebensführungen? Die Menschen arbeiten die in ihrem Alltag auftretenden Anforderungen sicher nicht nur ab, sondern werden versuchen, sie in ein zufriedenstellendes Arrangement von Familienleben umzusetzen. Um dieses herzustellen, müssen nun nicht mehr nur Lebensbereiche miteinander in Einklang gebracht, sondern die Lebensführungen der beteiligten Individuen in irgendeiner Form miteinander verschränkt werden (vgl. auch Rerrich 1994: 205). Dies gilt für Eltern gleichermaßen wie für Kinder. Dennoch kann für die Generationenbeziehung in Familien von einer Hierarchie der Lebensführungen ausgegangen werden: Zwar richtet sich gerade in jungen Familien der gesamte Tagesablauf häufig nach den Bedürfnissen und Zeitrhythmen des Kindes, doch sind es – zumindest im betreuungsintensiven Alter der Kinder – die Lebenszusammenhänge der Eltern, die über konkrete Alltagsarrangements entscheiden: Eltern orientieren sich in der gesamten Alltagsplanung und -gestaltung an der Anwesenheit des Kindes, doch wird damit nicht das basale Gestaltungsprinzip ihrer Lebensführung berührt. Sie werden mit ähnlichen Modi der Lebensführung auf die durch die Familiengründung veränderten alltäglichen Anforderungen reagieren.

Fassen wir familiäre Lebensführung als eine „zweite“ Ebene von Lebensführung, so impliziert dies, dass die individuellen Lebensführungen, die für sich ihre eigene Logik haben (bzw. hatten), nun – auch wenn der Grad der Verschränkung variieren kann – mit der Lebensführung des anderen Individuums koordiniert und zu etwas Gemeinsamem konstruiert werden. Die Formen der Lebensführung bleiben dabei nicht nebeneinander stehen, sondern treten in Austausch miteinander: Sind sie zu Beginn der Paarbeziehung möglicherweise schon ähnlich und machen das Gegenüber zu einem attrakti-

ven Partner, nähern sich im weiteren Verlauf die Sicht- und Verhaltensweisen und die Lebensgewohnheiten weiter an. Grundsätzlich behält dabei jede/r seine/ihre individuelle, geschlechtsgeprägte Lebensführung, die sich nur vor dem Hintergrund der Biographie, an die sie geknüpft ist, und unter Berücksichtigung makrostruktureller Einflussfaktoren verstehen lässt, jedoch findet zwischen den beteiligten Individuen etwas statt, das erst den Untersuchungsgegenstand selbst hervorbringt: ein gemeinsames Familienleben. Die alltägliche Lebensführung, das „eigene Leben“ (Beck/Ziegler 1997) wird also fortgesetzt, steht jedoch in der Folge in Wechselbeziehung zur familialen Lebensführung. Diese etabliert sich als Schaltstelle gemeinsamen Lebens, in die die Eigenlogiken individueller Lebensführungen einmünden, aber aus der das „eigene“ Leben auch wieder – modifiziert – heraustritt.

Familienleben stellt sich folglich nicht allein durch die Anwesenheit mehrerer Personen her oder durch die Vielzahl konkreter Arbeitsleistungen, die im privaten Alltag erbracht werden, sondern ist Ergebnis eines aktiven Prozesses der Verschränkung individueller Lebensführungen. In der Paarbeziehung von Eltern verknüpfen sich zuvor isolierte, gleichwohl sozial eingebundene, Lebensführungen in mehrdimensionaler Hinsicht miteinander.⁷

Inhaltliche Verschränkung

Bereits in der Phase des Kennenlernens, in der „Aufbauphase der Zweierbeziehung“ (Lenz 1998), finden zwischen den Individuen Verständigungsprozesse darüber statt, wie man sich das Leben vorstellt, wie man als Paar zusammenleben möchte. Inhaltliche Abstimmungen innerhalb der Zweierbeziehung werden in allen zentralen Lebensfragen relevant: die Vorstellungen zur Gestaltung der Partnerschaft, die Frage der Familienplanung, die Ziele und Maßstäbe der Kindererziehung, die individuellen beruflichen Perspektiven etc. Zu den zentralen Bausteinen einer familialen Zweierbeziehung zählt nicht zuletzt auch eine Verständigung über die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Die Präferenz einer bestimmten Form der Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsleben ist dabei durch strukturelle Rahmenbedingungen, kulturelle Vorgaben sowie anhaltende Geschlechtsrollenstereotypisierungen abgesteckt und lässt Paaren nur bedingt Spielraum, hiervon abweichende Lebensentwürfe umzusetzen. Dennoch ist ein wie auch immer gestal-

7 Die folgenden Überlegungen sind explorativ und werden in einem weiterführenden Aufsatz nochmals konkretisiert und systematisiert.

tetes Modell erforderlich, das Einkommenssicherheit einerseits, die Betreuung und Erziehung der Kinder andererseits gewährleistet.

Über die inhaltliche Verschränkung der Lebensführungen kann innerhalb der Zweierbeziehung auf unterschiedliche Art und Weise Verständigung erzielt werden. Sie kann – idealtypisch – Ergebnis von Auseinandersetzungen sein, in denen die Interessen beider Beteiligten verhandelt und in Abstimmung gebracht werden, durch einseitige Setzungen erfolgen oder ein für beide Beteiligten von vornherein selbstverständliches Modell darstellen, das keiner näheren Begründung bedarf und bereits Bestandteil der individuellen Lebensplanung war.

Mit der inhaltlichen Verschränkung der Lebensführungen ist auch das binnenfamiliale Geschlechterverhältnis angesprochen. Auch Paarbeziehungen enthalten Momente von Macht und Herrschaft, in denen sich die gesellschaftliche Geschlechterhierarchie widerspiegelt. Ein Beispiel hierfür sind geschlechtshierarchische Arbeitsteilungsmuster, in denen der Frau qua Geschlecht und mittels einer biologistischen Argumentationsfigur die Haus- und Familienarbeit zugewiesen wird. Gleichwohl ist hier eine objektive von einer subjektiven Perspektive auf das Geschlechterverhältnis zu unterscheiden: Ein Modell der Arbeitsteilung kann objektiv hierarchische Züge tragen, jedoch in der Subjektperspektive als gleichberechtigt empfunden werden, wenn beispielsweise die Frau die Alleinverantwortung für die Familienarbeit als gerechten Ausgleich zur Einkommensabsicherung durch den Mann definiert und hieraus Anerkennung und Selbstbestätigung gewinnt. Eine in der Aussenperspektive hierarchische Beziehung kann auf diese Weise in der Binnenperspektive der beteiligten Individuen durchaus als komplementäres Arrangement interpretiert werden.

Räumliche Dimension

Die räumliche Verschränkung familialer Lebensführung gewinnt vor dem Hintergrund der Debatte über eine „vollmobile Single-Gesellschaft“ zunehmend an Bedeutung. Das Fazit lautet dabei häufig, dass Menschen – freiwillig oder erzwungenermaßen – angesichts steigender Mobilitätsanforderungen des Arbeitsmarktes zu alleinlebenden, in jeglicher Hinsicht flexiblen Wesen werden.

Ein Blick in die aktuelle Statistik zeigt hingegen, dass das Zusammenleben als Familie nach wie vor die dominante Lebensform darstellt (Statistisches Bundesamt 1999: 61ff) und an räumliche Lebensnähe gekoppelt ist: Spätestens zum Zeitpunkt der Familiengründung wählen Paare in der Regel einen

gemeinsamen Haushalt als Ort des Zusammenlebens, um ihren Kindern einen verlässlichen Lebensrahmen zu bieten, in dem beide Elternteile – trotz unterschiedlicher Anwesenheitszeiten – ihre Verankerung haben. Eltern, die in einer intakten Zweierbeziehung leben und trotz gemeinsamer Kinder nicht beide mit diesen zusammenwohnen, werden in der amtlichen Statistik nicht erfasst und sind als marginale Gruppe einzuschätzen. Nicht so sehr finanzielle, sondern in erster Linie soziale Gründe sind für das Zusammenwohnen von Familien ausschlaggebend: Für die Beziehung zu den Kindern wird die räumliche Nähe eines gemeinsamen Haushalts für so wichtig eingeschätzt, dass meist nur berufliche Gründe – z.B. ein attraktives oder alternativloses Arbeitsplatzangebot in einer entfernteren Region – Auslöser einer räumlichen Distanz sind. Ein solches Modell setzt nicht nur materielle Ressourcen zur regelmäßigen Distanzüberwindung voraus, sondern auch zeitliche Rhythmen, die den Beteiligten eine gemeinsame Freizeitgestaltung ermöglichen, sowie die Bereitschaft, dass einer von beiden – häufig ist dies die Frau – phasenweise die Kinder allein erzieht.

Auch in bezug auf die räumliche Verschränkung der Lebensführungen zeigen sich geschlechtsspezifische Zugänge. Es sind weit häufiger die Erwerbsverläufe von Männern, die einen Wohnortwechsel erforderlich machen, während Frauen „mitziehen“ und ihren Beruf dafür aufgeben bzw. einen Arbeitsplatz- und Wohnortwechsel akzeptieren. Erst im Zuge breiter Qualifikationsprozesse von Frauen, an die auch verbesserte Einkommens- und Aufstiegschancen gekoppelt sind, ist zu erwarten, dass zunehmend auch die Erwerbszusammenhänge von Frauen den räumlichen Bezugspunkt einer familialen Lebensführung bestimmen werden.

Zeitliche Dimension

Die Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsleben stellt besonders in zeitlicher Hinsicht Anforderungen an die Individuen. Die Einbindung der Familienmitglieder in unterschiedliche Lebensbereiche macht alltägliche Synchronisationsleistungen notwendig, um – auch bei beiderseitiger Erwerbstätigkeit – gemeinsame (Frei-)Zeiten sicherzustellen. Für die Zweierbeziehung setzen insbesondere die zeitlichen Flexibilisierungsprozesse im Erwerbsleben eine erhöhte Kommunikationsfähigkeit, Diskursivität und Aushandlungsvermögen voraus, wenn variierende Arbeitszeiten mit den Lebenszeiten der Familie koordiniert werden müssen. „Zeit-Management-Beratung“ in Form von Ratgeberliteratur oder auch Weiterbildungskursen findet daher beachtlichen Zulauf.

Im Unterschied zu kinderlosen Paaren erweitert sich für Eltern der Synchronisationsaufwand durch die Zeitrhythmen der Kinder. Häufig instabile bzw. wechselnde Schul- oder Kindergartenzeiten, Spiel- und Ruhephasen setzen ebenso wie plötzliche Krankheit oder das Bedürfnis nach mehr elterlicher Aufmerksamkeit eine flexible Alltagsplanung voraus. In diesem Zusammenhang können Aushandlungsprozesse sowohl am Arbeitsplatz als auch in der Familie an Intensität und Umfang zunehmen. Gleichwohl ist zu erwarten, dass sich in Beziehungen – vor allem nach längeren Erfahrungszeiträumen miteinander – auch Routinen herausbilden, die den Planungsbedarf reduzieren und sich an einem Minimalmodell orientieren: Man vereinbart, was für das Familienleben unabdingbar erscheint, alles andere wird flexibel – je nach aktueller Lage – entschieden.

Auch die zeitliche Verschränkung der Lebensführungen weist geschlechtsspezifische Züge auf. Frauen sind durch ihre im Vergleich zu Männern ausgeprägtere Doppelorientierung auf Familie und Beruf größeren Synchronisationsanforderungen unterworfen. Empirische Studien zeigen, dass, auch wenn der Mann Teile der Familienarbeit übernimmt, doch die Frau häufig die Regisseurin im Hintergrund bleibt. Sie plant die notwendigen Tätigkeiten und ist für den Gesamtzusammenhang verantwortlich (Rerrich 1993, Jürgens/Reinecke 1998).

Emotionale Dimension

Auf der normativen Ebene ist die Liebe nach wie vor ein zentrales Bindeglied in Beziehungen, ein maßgebliches Konstitutionsmoment (vgl. Hahn/Burkart 1998). In der Phase des Kennenlernens zählt die romantische Liebe zum Ideal der Paare und behält auch im Verlauf der Beziehung eine große Bedeutung, da die Erinnerung an die gegenseitige Anziehungskraft auch kürzere Krisenphasen zu überdauern hilft. Die steigenden Scheidungszahlen können dabei dahingehend interpretiert werden, dass nicht die Ehe an sich an Bedeutung eingebüßt hat, sondern, im Gegenteil, mit dem Wunsch nach einer Liebesbeziehung normativ so stark aufgeladen wird, dass sich Menschen lieber trennen, als von ihrem Leitbild Abstand zu nehmen und in einer „unglücklichen“ Beziehung zu verweilen (Nave-Herz 1998: 293ff, vgl. auch Berger/Kellner 1965: 234). Diese Leitbilder treffen bereits beim Kennenlernen aufeinander: Man sieht an dem anderen vor allem die positiven Eigenschaften und versucht, um die eigene Attraktivität zu erhöhen, auch bei sich selbst die entsprechenden „Vorzüge“ hervorzuheben.

Der Liebe wird in bezug auf das Alltagshandeln eine zentrale Bedeutung zugesprochen. Während eine Partnerschaft auf der Gleichheit der Geschlechter, einer gerechten Arbeitsteilung und einer Kooperation der Geschlechter basiert, kann Liebe Ungerechtigkeiten überdecken, so z.B. wenn der „gebende“ Partner aus Liebe mehr in die Beziehung ‚investiert‘, als unter Partnerschaftsgesichtspunkten notwendig wäre. Nach Burkart (1998: 39) kann dadurch eine ungleiche Arbeitsverteilung zwischen Mann und Frau aufgefangen werden. Diese Argumentation greift aus der hier entwickelten Forschungsperspektive jedoch nicht weit genug. Die empirische Analyse familiärer Lebensführung zeigt auf, dass Frau und Mann häufig auch bei unerfüllten Liebes- und/oder Partnerschaftsidealen an einer Zweierbeziehung festhalten. Ihre gemeinsame Lebensführung ist in diesem Fall ein so dominantes, handlungsleitendes Moment geworden, dass ein Leben ohne den anderen unvorstellbar erscheint. Weder „Liebe“ noch „Partnerschaft“, sondern die gemeinsame Lebensführung ist hier der „Kitt“, der Paare – auch bei großer Unzufriedenheit – zusammenbleiben lässt.⁸

Soziale Dimension

Während inhaltliche, zeitliche, räumliche und emotionale Verschränkungen die Beziehungen innerhalb von Primärbeziehungen berühren und damit auf eine zweite, der individuellen Lebensführung nachgeordnete Ebene rekurren, berührt die soziale Dimension der familialen Lebensführung eine dritte Ebene: die Gestaltung sozialer Bezüge ausserhalb der Familie. Nach einer Phase des ersten Kennenlernens wird der neue Partner mit der Herkunftsfamilie und/oder im Freundeskreis bekanntgemacht und als neues „Mitglied“ eingeführt. Durch den Partner werden zum einen neue Bezüge hergestellt, zum anderen werden Kontakte zu anderen Paaren nun einfacher als während des Single-Lebens (vgl. Lenz 1998). Zwar behält jeder eigene, von der Zweierbeziehung unabhängige soziale Bezüge, doch findet im Verlauf der Paarbeziehung häufig eine Annäherung der sozialen Netze statt. Der Freun-

8 Bei der emotionalen Verschränkung der Lebensführung kommt dem Verhältnis von Nähe und Distanz eine besondere Bedeutung zu. Das Bedürfnis, mit einem anderen Menschen das Leben zu teilen, ist in Beziehungen grundsätzlich vorhanden, doch variiert die konkrete Ausgestaltung erheblich. Von der „offenen Zweierbeziehung“, in der sexuelle Beziehungen zu Dritten toleriert werden, über heimliche Affären bis hin zu treuen Partnerschaften, getrennte Zimmer oder Ehebett, Familien- oder Alleinreise – im Zuge von Individualisierungsprozessen haben sich die Lebensmodelle ausdifferenziert.

deskreis wird zum gemeinsamen Freundeskreis, in welchem der einzelne als Teil eines Paares und weniger als Einzelperson auftritt.

Durch die Geburt der Kinder wird bei vielen Paaren eine Familisierung ausgelöst: Die Kontakte zu den Eltern werden intensiviert, um die Beziehung zwischen Kindern und Großeltern zu fördern und ggf. auch auf materielle oder soziale Unterstützung (Kinderbetreuung) zurückgreifen zu können (Nave-Herz 1998). Vor allem berufstätige Frauen, die ihre Erwerbsarbeit nur kurzzeitig unterbrechen wollen, sind häufig auf die Mithilfe der eigenen Mütter angewiesen und präferieren daher eine räumliche Nähe zu den Eltern. Auch in der Konstellation der Freundeskreise kommt es im Zuge der Familiengründung meist zu einer Verschiebung: Durch die Kinder ergeben sich vermehrt Kontakte zu anderen Eltern, deren Lebenssituation der eigenen gleicht und mit denen möglicherweise gegenseitige Unterstützungsleistungen arrangiert werden können.

In familialen Zweierbeziehungen zeigt sich auch hinsichtlich der Gestaltung der sozialen Dimension der Lebensführung eine Geschlechtskomponente. Zum einen sind es aufgrund der erwerbsbedingten zeitlichen Eingebundenheit der Männer häufig Frauen, die soziale Netzwerke und Kontakte im Nachbarschaftsumfeld aufbauen und pflegen, zum anderen sind diejenigen, die diese Familien durch „Zuarbeiten“ unterstützen, meist ebenfalls Frauen. Rerrich resümiert entsprechend, dass sich die Modernisierung patriarchaler Strukturen durch eine Umschichtung familialer Arbeit zwischen Frauen vollzieht und sieht hierin eine „neue Hierarchisierung“ innerhalb des weiblichen Geschlechts (Rerrich 1993: 330f).

Die skizzierten Dimensionen zeigen, dass sich in der Art und Weise, in der Individuen ihre Lebensführung verschränken, soziale Ungleichheiten widerspiegeln und – in doppelter Hinsicht – reproduzieren:

Erstens variiert die Form der familialen Lebensführung hinsichtlich der Verfügung nicht nur über kulturelle, sondern auch über soziale und materielle *Ressourcen*. Ob es einem Paar gelingt, Elternschaft, Erwerbsarbeit und Partnerschaft miteinander in Einklang zu bringen bzw. durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen gesetzte Restriktionen zu kompensieren, wird ganz entscheidend davon beeinflusst, welche individuellen Ressourcen aktiviert werden können, um die aktuelle Lebenssituation, eigene Bedürfnisse und die an die Beziehung geknüpften Erwartungen in Kongruenz zu bringen. Die so-

ziale Herkunft und das aktuelle soziale Milieu, in das die Paare eingebunden sind, können hier als entscheidende Faktoren gelten.⁹

Zweitens lässt sich an allen genannten Dimensionen ablesen, inwiefern die Verschränkung der Lebensführung durch das bestehende *Geschlechterverhältnis* beeinflusst wird. Sie ist nicht nur durch die unterschiedlichen Aufgaben, die Frauen und Männern in diesem Prozess zukommen, geschlechtsspezifisch geprägt, sondern gleichzeitig auch von einer gesellschaftlichen Geschlechterhierarchie durchzogen, die das Handeln der Individuen innerhalb der Zweierbeziehung strukturiert, auch wenn scheinbare Handlungsspielräume bestehen. Die konkreten Formen der familialen Lebensführung sind also kulturell und sozialstrukturell überformt.

Die einzelnen Dimensionen der Verschränkung von Lebensführungen verweisen darüber hinaus auf eine generationenspezifische Differenzierung. Das Konzept konzentriert sich auf die gemeinsame, durch die Anwesenheit von Kind(ern) geprägte Lebensführung von Eltern, vernachlässigt dadurch aber die Eigenlogik einer kindlichen Lebensführung. Kann man für die ersten Lebensjahre des Kindes bereits eine starke Fixierung des Alltagslebens auf die Bedürfnisse und Rhythmen des Kindes feststellen, so nimmt dies mit dem Älterwerden des Kindes noch weiter zu, wenn der Alltag des Kindes durch Anforderungen aus Schule, Freundschaftsbeziehungen, Hobbies etc. eine Eigendynamik entwickelt. Eine systematische Einbeziehung der Lebensführung des Kindes steht somit aus und ist nicht zuletzt Ausdruck einer Lücke bisheriger (empirischer) Forschung (s. die Beiträge von Lange und Kirchhöfer in diesem Band).¹⁰

9 In bezug auf die Intensität der Verschränkung von Lebensführungen in einer Zweierbeziehung sind – abhängig vom Herkunftsmilieu, dem Sozialisationsverlauf, der Geschlechtsrollenidentität und dem Bildungsniveau – deutliche Unterschiede zu vermuten.

10 Lange (1998) stellt fest, dass das Handeln von Kindern – im Unterschied zu Erwachsenen – weit weniger vom Leitbild der Funktionalität von Handeln gesteuert wird, jedoch durch die Vielzahl alltäglicher Einbindungen in soziale Bezüge (Schule, Freundschaften, Hobbies etc.) auch in bezug auf die Alltagsgestaltung von Kindern von Lebensführung gesprochen werden kann.

Vor dem Hintergrund der skizzierten Dimensionen der Verschränkung von Lebensführungen ist m.E. davon auszugehen, dass auch die Lebensführungen von Eltern und Kindern miteinander in Austausch treten, jedoch – vergleichbar dem Geschlechterverhältnis – generationenspezifische Brüche auftreten: Ohne Zweifel dreht sich in der Phase der Familiengründung der Familienalltag vorrangig um das Kind, auf dessen

Insgesamt auffällig ist die Parallelität zwischen den skizzierten Dimensionen und zentralen Merkmalen der „Steuerung von Arbeit“ (Voß/Pongratz 1998: 140). Sie verweist auf den *Arbeitscharakter* der in diesem Zusammenhang von den Individuen erbrachten Konstruktionsleistungen: Die Vielzahl von Organisations- und Synchronisationsleistungen, die Paare tagtäglich im familialen Lebenszusammenhang erbringen, erhalten die gesellschaftliche Funktionalität der Familie aufrecht und liefern – im Idealfall – Stabilität, Sicherheit und gegenseitige Anerkennung im privaten Alltag. Familiäre Lebensführung kann aufgrund dieser für den Zusammenhalt und den Bestand der Gesellschaft wichtigen Funktionen als Arbeitsleistung des Paares charakterisiert werden.

2 Familiäre Lebensführung konkret: Forschungsmethoden und Befragungsergebnisse

Im Forschungsansatz „alltägliche Lebensführung“ wird Lebensführung als individueller Tätigkeitszusammenhang verstanden, der sich mittels Einzelinterviews und der Berücksichtigung unterschiedlicher Dimensionen von Lebensführung erschließen lässt.¹¹ Dieser auf die Konstruktionsleistung der Personen zielende Ansatz bietet einen wichtigen Anknüpfungspunkt für die Untersuchung von Familienleben: So wie alltägliche Lebensführung eine Konstruktion des Individuums ist, ist familiäre Lebensführung eine intersubjektive Konstruktionsleistung des Paares bzw. der Familienmitglieder. Diese Konstruktion strukturiert nicht nur das alltägliche Handeln der Menschen, sondern auch ihre Vorstellungen und Bedürfnisse sowie ihre Deutungsmuster. Während dieses Vorgehen in einigen theoretischen Ansätzen jedoch zu einer Abkehr vom Individuum, seinen alltäglichen Lebenszusammenhängen und damit verbundenen Widersprüchlichkeiten führt – so beispielsweise, wenn Bourdieu Habitusformationen im Sozialraum darstellt (Bourdieu 1987) –, müssen bei der Analyse familialer Lebensführung gerade die alltäglichen Konstruktions- und Vermittlungsleistungen von und zwi-

Rhythmen das Paar (bzw. ein Elternteil) seinen Alltagsablauf neu abstimmen muss. Inwiefern dadurch jedoch die Eigenlogik der Lebensführung der Eltern in ihrem konkreten Modus – also nicht nur die Handlungsinhalte sondern auch die konkreten Handlungsweisen – berührt werden, ist bislang nicht systematisch erforscht worden.

11 Der Leitfaden des Münchener Projekts enthält neben der Erfassung alltäglichen Handelns auch Fragen zur Steuerung und Regulierung von Handeln sowie zu subjektiv und objektiv wirksamen Handlungsbedingungen (Kudera 1995: 56f).

schen Personen in den Mittelpunkt der methodischen Konzeption rücken. Diese können durch hermeneutische Verfahren rekonstruiert werden, und – z.B. durch Verfahren der Typenbildung – auch Einsicht in überindividuelle Muster von Lebensführung geben.

2.1 Konsequenzen für die Operationalisierung

Die konzeptuellen Überlegungen führen konsequenterweise dazu, eine Befragung sämtlicher Familienmitglieder als methodisches Design für die Analyse familialer Lebensführung einzufordern. Hier besteht ohne Zweifel Nachholbedarf in der empirischen Erforschung alltäglicher Lebensführung.

Auch in der von uns durchgeführten Studie ergab sich aus forschungsökonomischen Gründen eine Reduzierung auf die Paarbeziehung von Eltern. In der nach wie vor dominanten Kleinfamilie sind zwei erwachsene Personen – gleich welcher Art ihr individueller Anteil ist – an der Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsleben beteiligt und beeinflussen durch ihr Verhalten auch die Lebensführung des Partners. Da sich diese Vermittlungsleistungen, die zwischen den Partnern im Kontext der Verschränkung ihrer Lebensführungen stattfinden, nicht im Interview mit nur einem der Beteiligten in ihrer Gesamtlogik erschließen lassen, sollten für die Analyse familialer Lebensführung beide Teile der Zweierbeziehung, also Mann *und* Frau, befragt werden. Die alltagspraktische Gestaltung von Familienleben kann dadurch ebenso berücksichtigt werden wie die sich in ihm widerspiegelnden – in der weiblichen und der männlichen (und auch der kindlichen) Perspektive möglicherweise je unterschiedlich ausfallenden – gesellschaftlichen Verhältnisse. Erst aus der Perspektive *beider* Individuen lässt sich also das binnenfamiliale Geschlechterarrangement, das Ausdruck des gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisses ist, in seiner spezifischen Eigenlogik analysieren¹² und eine Art „doppelte Spiegelung“ herstellen: Durch die Befragung beider Partner wird nicht nur die familiale Lebensführung, sondern auch die individuelle Lebensführung aus der Sicht von zwei Personen erhoben, indem

12 Um eine offene Gesprächsatmosphäre zu schaffen und die Thematisierung von Rollenkonflikten zu erleichtern, sollten Frauen von Interviewerinnen, Männern von Interviewern befragt werden. Bisher gibt es jedoch nur wenige männliche Forscher, die sich in ihren empirischen Studien explizit mit der Vereinbarkeitsproblematik von Familien- und Erwerbsleben aus männlicher Sicht beschäftigen.

der/die Einzelne nicht nur über die eigene und die gemeinsame Lebensführung Auskunft gibt, sondern auch über die Lebensführung des Partners.¹³

Im Auswertungsverfahren sollten die Einzelinterviews zunächst separat interpretiert werden, um Aufschluss über die je individuelle alltägliche Lebensführung zu erhalten und nicht fälschlicherweise von einem homogenen und widerspruchsfreien Beziehungsgefüge auszugehen. Die Analyse der Art und Weise, wie das Individuum unterschiedliche Lebensbereiche miteinander vereinbart, sowie des „Musters“, das sich hinter diesem Handeln verbirgt, ist gleichsam Voraussetzung dafür, um in einem nächsten Schritt die soziale Einbindung dieser Lebensführung zu erschließen. Die Aussagen der aus einer Familie Befragten werden in Beziehung gesetzt, wobei sich der Blick auf den Modus der Verschränkung von Lebensführungen richtet: Wie werden die individuellen Lebensführungen so miteinander verzahnt, dass ein gemeinsames Familienleben möglich wird? Als idealtypische Extreme sind hier auf der einen Seite stark verzahnte Lebensführungen vorstellbar, auf der anderen Seite Lebensführungen, die „nebeneinander“ zu stehen scheinen und erst bei genauerem Hinsehen ihre Schnittstellen offenbaren. Um solche Stränge zu entdecken, ist ein langwieriger Auswertungsprozess nötig. Die Lebensführung muss nicht nur für jedes Individuum in ihrer diachronen und synchronen Perspektive, sondern darüber hinaus nochmals für das Paar erschlossen werden.¹⁴ Die „Geschichte“ des Paares beginnt nicht nur später als die der Person, sondern existiert darüber hinaus parallel zu dieser. „Eigenes“ und „gemeinsames“ Leben sind deshalb in der Auswertung des Materials voneinander zu trennen, jedoch auch aufeinander zu beziehen. In ausführlichen Paaranalysen können dabei die Aussagen der Befragten zueinander in Beziehung gesetzt und schließlich Hinweise dafür gefunden werden, welche

13 Ergänzend zu den Einzelinterviews ist eine Befragung des Paares sinnvoll, in der die zwischen den Beziehungspartnern ablaufenden Interaktionsprozesse direkt nachvollzogen werden können.

14 Da im Münchener Projekt (Jurczyk/Rerrich 1993; Projektgruppe 1995) die „Länge“ des Lebens nicht systematisch analysiert wurde, blieben die Ursachen und Bedingungen der Entwicklung bestimmter Modi von Lebensführung weitgehend offen. Auch die vorliegende Arbeit kann diese Lücke nicht schließen. Mehrgenerationeninterviews wären hierzu ebenso notwendig wie eine stärkere Verzahnung mit Forschungsansätzen und -ergebnissen der Sozialstrukturanalyse.

Funktionslogik den binnenfamilialen Geschlechterarrangements zugrundeliegt.¹⁵

Für die Frage nach den Wechselwirkungen zwischen Erwerbs- und Familienleben ist darüber hinaus ein die traditionellen soziologischen Schwerpunkte übergreifender Zugang zum Forschungsgegenstand obligatorisch. Blendet man die Sphäre der Erwerbsarbeit aus, können die Konstitutionsmomente einer Paarbeziehung nur partiell erfasst werden, da maßgeblich die Entwicklungsdynamiken im Erwerbsleben und hieran geknüpfte sozialstrukturelle und geschlechtsbezogene Ungleichheiten die zwischen den Partnern getroffenen Arrangements beeinflussen. Die grundsätzlichen Prämissen des Erwerbslebens sollten daher ebenso in die Analyse familialer Lebensführung einbezogen werden wie die sich im Zuge der Flexibilisierungstendenzen herauskristallisierenden „neuen“ Anforderungen an die Beschäftigten.

2.2 Familiäre Lebensführung und Arbeitszeitflexibilisierung

Erstes Ergebnis der Auswertung unserer Interviews mit VW-Beschäftigten und ihren Partnerinnen war zunächst die Identifikation dessen, was die gemeinsame Lebensführung der jeweiligen Paare auszeichnet.¹⁶ Dafür haben sich das Gestaltungsprinzip der Lebensführung einerseits, das binnenfamiliale Geschlechterverhältnis andererseits als wesentliche Interpretationsraster erwiesen. Die Beobachtung, ob sich die Lebensführung – in Anlehnung an die Typologien der Münchener Empirie – eher durch strategische oder situative Momente, durch aktives Arrangieren oder Reagieren, durch „Zukunfts-offenheit“ oder Orientierung an traditionellen Vorgaben auszeichnet, wurde

15 Eine der wenigen Studien, in denen solche Paaranalysen erstellt werden, legte Klees (1992) mit ihrer detaillierten Untersuchung über Arbeitsteilung, Macht und Sexualität in Paarbeziehungen vor.

16 Die Aussagen basieren auf einem von der Hans-Böckler-Stiftung geförderten Projekt, in dem wir mit qualitativen Methoden insgesamt 36 Familien (VW-Arbeiter und Partnerinnen) mit kleinen Kindern in Einzelinterviews sowie rund 260 Beschäftigte in Gruppendiskussionen zur 28,8-Stunden-Woche befragten. Die Befragung fand an den VW-Standorten Emden, Salzgitter und Hannover statt. Da unser Forschungsinteresse ausdrücklich darauf ausgerichtet war, die Folgewirkungen einer Arbeitszeitverkürzung von Männern für das Familienleben zu ergründen, war die Sample-Auswahl auf *junge Väter* ausgerichtet. Der Umgang von Frauen mit einer Arbeitszeitverkürzung und ihre alltäglichen Probleme, Erwerbstätigkeit und Familienleben miteinander zu vereinbaren, ist bereits in einer Vielzahl von Studien erforscht worden (vgl. z.B. den Überblick von Geissler 1995).

entsprechend mit der Analyse der Interaktionen zwischen den Partnern und den von ihnen vorgenommenen alltäglichen Arrangements verbunden. Wir haben dabei innerhalb unseres Samples vier verschiedene Muster gemeinsamer Lebensführung interpretiert: Traditionelle Arbeitsteilungsmuster und Elternrollen existieren fort, aber parallel dazu sind Paarbeziehungen anzutreffen, in denen sich Männer an sämtlichen Familienarbeiten beteiligen und eine vergleichsweise aktive Vaterrolle einnehmen.¹⁷ Familie besitzt übergreifend an sich bereits einen sehr hohen Stellenwert, doch das konkrete Engagement der Männer variiert erheblich: Während Männer mit traditioneller Orientierung eine eher rigide Aufgabenteilung vornehmen und die Familienarbeit als weiblichen Arbeitsbereich deklarieren, beteiligen sich die Männer der zweiten Gruppe an der Kinderbetreuung. Gruppe drei übernimmt darüber hinaus auch die im Zuge der Betreuung anfallenden Arbeiten wie Mahlzeiten zubereiten oder das Anziehen der Kinder; in der vierten Gruppe beteiligen sich die Männer – und dies zum Teil in bewußter Abgrenzung zum eigenen Vater – an allen Arbeiten, die im privaten Alltag anfallen. Zwar bleibt auch in diesen Familien der Anteil aufgrund der Vollzeit-Schichtarbeit geringer als der der Partnerin, doch ist das Engagement unter den gegebenen Bedingungen beachtlich. Hinter einer äußerlich gleichen Lebensform verbergen sich also unterschiedliche Lebensmuster.

Auf dieser Folie konnten wir in einem weiteren Schritt der Frage nachgehen, wie die Paare mit der Veränderung der Arbeitszeit des Mannes umgehen: Der Umgang mit Arbeitszeitflexibilisierung¹⁸ wird u.a. durch die Erwerbs- und Familienorientierung der Befragten, ihre berufliche Qualifikation sowie

17 Die Erarbeitung einer Typologie familialer Lebensführung bot uns die Möglichkeit, die in qualitativen Interviews gewonnenen Ergebnisse zu interpretieren und vergleichbare Einstellungen und Verhaltensmuster so zu bündeln, dass über den Einzelfall hinausgehend Aussagen getroffen werden können (Jürgens/Reinecke 1998).

18 Ergebnisse aus der Forschung verweisen bereits seit Jahren darauf, dass die sog. „Normalarbeitszeit“, d.h. eine regelmäßig, an den Werktagen und tagsüber ausgeübte Vollzeittätigkeit, die in der Lage nicht variiert, nur noch für eine Minderheit (15%) der abhängig Beschäftigten gilt (Groß/Munz 1999). Neben einer Zunahme hiervon abweichender – und daher als „flexibel“ bezeichneter – Arbeitsverhältnisse lässt sich aktuell eine neue Qualität in der Arbeitszeitentwicklung ausmachen: Unternehmen fordern und praktizieren einen an die Marktrhythmen angepassten Personaleinsatz, verwalten geleistete Mehrarbeit und „Minusstunden“ auf Arbeitszeitkonten und flexibilisieren somit nochmals ohnehin flexible Arbeitszeiten wie z.B. die Schichtarbeit: Anstelle des Tages, der Woche oder des Monat werden das Jahr und das Erwerbsleben die zentralen Bezugsgrößen individueller Arbeitszeiten.

durch das zwischen den Partnern etablierte Arbeitsteilungsmuster beeinflusst. Der Blick auf die familiäre Lebensführung ermöglicht in diesem Zusammenhang eine weitergehende Interpretation. Die Familie bietet den Beschäftigten idealtypisch einen Raum für Rückzug, Vertrauen, soziale Nähe und gegenseitige Anerkennung. Gleichzeitig haben sich jedoch mittels einer gemeinsamen Lebensführung Interaktionsstrukturen etabliert, in und mit denen die Individuen auf Veränderungen in den Lebensbedingungen reagieren – also nicht autonom, sondern im Kontext familialer Bindungen. Abhängig von ihrem gemeinsamen Modus von Lebensführung ‚antworten‘ Familien auf externe Anforderungen. Eine erfolgreiche Bewältigung veränderter Lebensbedingungen wird dabei nicht bereits durch das Leben in einer Gruppe an sich, sondern erst durch bestimmte Modi und Qualitäten von gemeinsamer Lebensführung sichergestellt. Die gemeinsame Lebensführung wirkt in diesem Zusammenhang einerseits unterstützend, indem sie eine zentrale Bearbeitungs- und Lösungsinstanz der Vereinbarkeitsprobleme von Flexibilisierung und außerbetrieblichem Leben darstellt, andererseits ist sie jedoch gerade Ursache des Problems. Während sich Alleinstehende an die veränderten Bedingungen noch vergleichsweise flexibel anpassen können, ist dies für in Familien lebende Beschäftigte aufgrund der Anforderungen aus dieser Sphäre weitaus schwieriger.

Grundsätzlich zieht die Flexibilisierung der Arbeitszeit in allen Familien eine Modifikation der Alltagsarrangements nach sich. Sie berührt vor allem die zeitliche Dimension der Verschränkung der Lebensführungen, indem sie die verlässlichen Zeiträume einschränkt, die für primäre soziale Beziehungen bedeutsam sind. So zählt beispielsweise emotionale Nähe zu den zentralen Merkmalen von Primärbeziehungen, lässt sich jedoch nicht immer spontan oder unter Zeitdruck herstellen und schlicht organisieren, sondern muss konkret erfahrbar sein.¹⁹ Die Flexibilisierung der Arbeitszeit wirkt sich offenkundig auf die zeitliche, in der Folge aber durchaus auch auf die inhaltliche, räumliche, soziale und emotionale Dimension familialer Lebensführung aus, da diese jeweils in Wechselwirkung zueinander stehen. Die Flexibilisierung erfasst also nicht lediglich einen Teil der familialen Lebensführung, sondern diese als Ganze. Erforderlich werden – abhängig von den jeweiligen Mustern

19 Nicht nur seitens der Erwerbs-sphäre, sondern auch seitens der Familienmitglieder sind die Anforderungen an die familiäre Lebensführung gestiegen: Sowohl die Eltern-Kind-Beziehung als auch die Partnerschaft hat einen deutlichen Wandel erfahren. Eltern investieren wesentlich mehr (Zeit, Geld, Gefühl) in die Erziehung der Kinder, sehen diese als identitätsstiftend für das eigene Leben und erwarten von der Partnerschaft Glück und Zufriedenheit.

familialer Lebensführung – nicht nur Abstimmungen und ggf. neue Arbeitsteilungen zwischen den Partnern bzw. Eltern und Kindern, sondern auch Erklärungen über und Reflexionen der Entwicklungen im Betrieb, um den Anpassungsdruck auch für die Familienmitglieder als indirekt Betroffene nachvollziehbar zu machen.²⁰ „Zeitlicher Lebensraum“, verstanden als individuelle Souveränität im Umgang mit arbeits- und verpflichtungsfreier Zeit, ist hierfür eine wichtige Voraussetzung. Die Anpassungsprobleme von Familien beschränken sich daher nicht lediglich darauf, den Alltag „auf die Reihe zu kriegen“, sondern auf die Schwierigkeit, darüber hinaus einen gemeinsamen Lebensbezug aufrechtzuerhalten, der jenseits von Organisations- und Koordinationsfragen liegt und dem gemeinsamen Zusammenleben einen ‘überrationalen’ Sinn gibt (vgl. Burkart 1998).

Konsequenz der Flexibilisierungsentwicklungen im Erwerbsleben ist aktuell eine Rationalisierung der Lebensführung, eine noch stringendere Anpassung an externe Anforderungen. Die Analyse hat aufgezeigt, dass diese keineswegs beliebig steigerbar ist, sondern innerhalb der Familie zu Desintegration und Gemeinschaftsverlust führen kann. Nicht die Verkürzung der Arbeitszeit – wie individualisierungstheoretische Ausführungen meist schließen lassen –, sondern maßgeblich ihre zunehmende Flexibilisierung bewirkt eine ‘individualisierende’ Dynamik und löst den Einzelnen aus seinen sozialen Bindungen heraus. Zunehmende Konflikte in den Familien, emotionale Distanz zwischen den Familienmitgliedern und psychosomatische Beschwerden können Ausdruck solcher Grenzen sozialer Anpassungsfähigkeit sein.

Familiale Lebensführung wird in dieser Hinsicht auch gesellschaftlich relevant: Familie ist nicht lediglich Ort gesellschaftlicher Reproduktion und Sozialisation, sondern darüber hinaus auch sozialer Lebensraum, in dem soziale Nähe und die Erfahrung von Anerkennung vermittelt werden – Werte, die für den Zusammenhalt von Gesellschaft von zentraler Bedeutung sind (vgl. Sennett 1998). Durch die Flexibilisierung der Arbeitszeit wird dies zunehmend erschwert und kann zu Regression führen, wenn Familienleben zum

20 Vor allem in den traditionellen Paarbeziehungen, in denen über die Arbeitssituation bei VW nicht oder kaum gesprochen wird, führt die Flexibilisierung bei den Frauen zu Unzufriedenheit: Ihnen bleiben die Veränderungen der Arbeitszeit unverständlich, und sie deuten – mangels Kenntnis des betrieblichen Geschehens – die Wochenendarbeit des Mannes eher als dessen „Selbstverschulden“ und nicht als Anpassung an betriebliche Anforderungen.

Verwaltungsakt, zur bloßen Schlafstätte degeneriert (vgl. auch Tyrell 1988: 149ff).²¹

Die Grenzen der Anpassung an Arbeitszeiten, die einen hochflexiblen, rein betriebswirtschaftlicher Logik folgenden Personaleinsatz vorsehen, können durch die Betrachtung von (familiärer) Lebensführung sichtbar gemacht werden. Die Analyse verweist auf die besonderen Schwierigkeiten von Eltern kleiner Kinder, Familienleben und flexible Arbeitszeit tagtäglich miteinander in Einklang zu bringen. Diese Interessen werden – so die Einschätzung der Befragten – in der betrieblichen Zeitpolitik meist als privates Anliegen deklariert und weder von der Personalleitung noch seitens der betrieblichen Arbeitnehmervertretung angemessen berücksichtigt. Die Deutlichkeit, mit der diese Kritik in den Interviews vorgebracht wird, verweist einerseits auf die subjektive Belastung der Familien aufgrund von Flexibilisierung, Leistungsintensivierung und Mehrarbeit an Wochenenden, andererseits aber auch auf eine offensichtlich unzureichend lebensform- und -phasenspezifisch orientierte betriebliche Zeitpolitik, die die Arbeitszeitwünsche und -notlagen von Eltern systematisch aufgreift. Gleichzeitig wird deutlich, dass nicht bereits flexible Arbeitszeiten als solche Familien an die Grenze der Belastbarkeit führen, sondern erst Flexibilisierungen, die eine permanente Abrufbarkeit der Beschäftigten voraussetzen.

Die Interviews bestätigen die Tendenz einer Ökonomisierung der Lebensführung, wie sie Voß/Pongratz (1998) für den Idealtypus des „Arbeitskraftunternehmers“ beschreiben: den Beschäftigten, der rundum eigenverantwortlich den Einsatz seiner Arbeitskraft plant, vermarktet, optimiert und seinen außerbetrieblichen Lebenszusammenhang als Ressource nutzt. Die vorgefundenen Muster familiärer Lebensführung zeigen jedoch darüber hinaus, dass Veränderungen in der Erwerbssphäre, wie auch die Arbeitszeitflexibilisierung, nicht nur in die Familie hinein-, sondern auch wieder ins Erwerbsleben zurückwirken. Lebensführung wird also einerseits durch die strukturellen Rahmenbedingungen beeinflusst, setzt diesen jedoch andererseits auch eine ‚eigenlogische Ökonomie‘ entgegen, indem sie die Anpassungsmöglichkeiten einschränkt und entsprechende Präferenzen her-

21 Im Zuge der Flexibilisierungsdynamik kann sich ein neuer Typus des familialen Zusammenlebens herausbilden – ein „living together apart“: Man lebt unter einem Dach, jedoch „nebeneinander“; die Populärwissenschaft beschreibt diese Lebensform als „Pinnbrett-Familie“. Aufgrund negativer Erfahrungen in ihrer eigenen Kindheit bewerten die befragten Männer ein solches Lebensmodell, das sie zum „abwesenden Vater“, zum bloßen „Ernährer“ macht, überwiegend negativ.

vorbringt, die vermittelt durch den Beschäftigten in den Betrieb zurückfließen. Vor diesem Hintergrund wirken sich die Schwierigkeiten zur Pflege und Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen sowohl auf die Regeneration, als auch auf die Motivation, die Belastungsfähigkeit und schließlich auch die Leistungsbereitschaft und -fähigkeit im Betrieb aus. Die Eigenlogik familialer Lebensführung ist jedoch keineswegs nur kontraproduktiv für die Erwerbsphäre: Sie vermittelt dem Einzelnen sozialen Rückhalt, stärkt dadurch die soziale Identität und die Einsatzbereitschaft und Motivation im Betrieb. Familiale Lebensführung, als Leistung des Herstellens und Aufrechterhaltens sozialer Beziehungen, ist damit eine soziale Kompetenz, die in Familien vermittelt, zunehmend aber auch im betrieblichen Geschehen an Aufmerksamkeit gewinnen könnte.

3 Neue Perspektiven?

Die Münchener Projektgruppe hat bislang immer darauf verwiesen, dass nie beabsichtigt war, eine „Theorie der Lebensführung“ zu entwickeln: Lebensführung werde stattdessen als eine spezifische Analyseperspektive auf den Gesamtzusammenhang von Alltagstätigkeiten verstanden, für dessen Erfassung sich theoretische Ansätze häufig als zu eng erweisen (vgl. Voß 1991).²² Die hier vorgenommene Erweiterung des Konzepts alltäglicher Lebensführung verweist auf die Potenziale des Ansatzes: Durch die Fokussierung der sozialen Vermittlung von Lebensführung in der Familie werden in zweifacher Hinsicht neue Zugänge erschlossen.

22 Kritik erfährt das Konzept „Alltägliche Lebensführung“ maßgeblich aufgrund seiner mangelnden theoretischen Einbindung (z.B. Evers 1993). Aktuell werden jedoch einige Versuche unternommen, eine solche Anbindung herzustellen: Wehrich (1998) verbindet das Konzept alltäglicher Lebensführung mit der Rational-Choice-Theorie, indem sie unter Rekurs auf Colemans Handlungsmodell das Verhalten der Akteure im ostdeutschen Transformationsprozess analysiert (vgl. Wehrich in diesem Band). Auch Vester u.a. (1993) verwenden in ihren Arbeiten über soziale Milieus und Mentalitäten mit Rekurs auf Weber den Begriff der Lebensführung, doch bleibt in diesen Analysen Lebensführung als alltagspraktische Handlungsstruktur abstrakt. Eine systematische Verknüpfung von sozialer Lage, Ressourcen, alltäglicher und familialer Lebensführung im hier entwickelten Verständnis steht bislang aus, könnte jedoch Aufschluss darüber geben, in welchem Zusammenhang Herkunftsmilieu, soziale Lage und Lebensführung zueinander stehen, sowie welche Anteile von Lebensführung strukturdeterminiert, und welche von der Person aktiv und kognitiv konstruiert werden.

Zum einen eröffnet sich durch den besonderen Blickwinkel auf die Verschränkung von Lebensführungen die Möglichkeit, das Alltagshandeln der Menschen stärker unter der Maßgabe seiner sozialen Einbindung in Primärbeziehungen zu analysieren und dadurch der Eigenlogik des Familienlebens Rechnung zu tragen. Durch diese Perspektive kann nicht nur der Modus des Handelns in seiner ganzen Breite entfaltet, sondern darüber hinaus auch ein Raster entwickelt werden, mit dem sich die Motivationen für bestimmte Reaktionen von Individuen rekonstruieren lassen und dadurch möglicherweise auch Prognosen zukünftigen Verhaltens erlauben. Durch die Einbeziehung der individuellen und familialen Lebensführung können – z.B. in bezug auf den Umgang mit veränderten Arbeitszeiten – unterschiedliche Reaktionen und Präferenzen auch innerhalb scheinbar homogener Beschäftigtengruppen transparent werden, die mittels der Analyse der Zugehörigkeit zu einem bestimmten sozialen Milieu nicht plausibel zu erklären sind. Indem verschiedene Kapitalien – materielle, kulturelle und soziale – in die Lebensführung als Gesamtzusammenhang von Handeln einfließen, wird Lebensführung zur zentralen Ressource, mit der sich das Individuum auf die Gesellschaft bezieht. Familiäre Lebensführung wird dabei als Kompetenz wirksam: als Fähigkeit, die aus unterschiedlichen Lebensbereichen erwachsenden Anforderungen zu bewältigen und gleichzeitig soziale Anpassungsfähigkeit und Kompatibilität herzustellen.

Zum anderen erschließen sich durch den Zugang über die familiäre Lebensführung die mikrosoziologischen Bestimmungsmomente, die zur Aneignung, aber auch zur Reproduktion der Dichotomie gesellschaftlicher Lebensbereiche beitragen. Im traditionellen Familienmodell sind die gesellschaftlichen Bereiche in der Regel voneinander getrennt, indem Mann und Frau ihre individuelle Lebensführung jeweils auf eine Sphäre (Beruf oder Familie) ausrichten. In der familialen Lebensführung treffen diese aber dennoch aufeinander und werden trotz all ihrer Widersprüchlichkeiten vom Paar in einen lebberen Handlungsrahmen gesetzt und in der gemeinsamen Lebensführung verzahnt. Erwerbs- und Familiensphäre und die ihnen je eigene Logik wirken also in einer Paarbeziehung auch in die Lebensführung der-/desjenigen hinein, die/der qua individueller Lebensführung nicht in diesen Lebensbereich eingebunden ist. Damit lassen sich Verbindungslinien verfolgen, die Verknüpfungen zwischen gesellschaftlichen Teilbereichen herstellen (vgl. Becker-Schmidt 1998). Sie verknoten sich in der familialen Lebensführung, deren Analyse ihr Ineinandergreifen sichtbar macht.

Die Grenzen traditioneller soziologischer Herangehensweise über die Arbeits- oder die Familien- oder die Geschlechtersoziologie werden in diesem Zusammenhang offensichtlich: Sie zerreißen, was im Lebensalltag der Menschen systematisch zusammengehört und von ihnen zu einem leb- baren Modell zusammengefügt werden muss. Studien über die Auswirkungen neuer Arbeitszeitmodelle auf das Familienleben sind daher darauf an- gewiesen, den Wirkungszusammenhang von individueller Lebensführung und sozialen Bindungen sowohl konzeptuell als auch methodisch zu be- rücksichtigen.

Literatur

- Beck, U./Ziegler, U. E. (1997). *Eigenes Leben: Ausflüge in die unbekannte Ge- sellschaft*. München.
- Becker-Schmidt, R. (1998). Zum feministischen Umgang mit Dichotomien. In: G. A. Knapp (Hrsg.), *Kurskorrekturen. Feminismus zwischen Kritischer Theorie und Postmoderne* (S. 84-125). Frankfurt a.M./New York.
- Berger, P. L./Kellner, H. (1965). Die Ehe und die Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Abhandlung zur Mikrosoziologie des Wissens. *Soziale Welt*. Heft 16, 220-235.
- Bolte, K. M. (1997). „Subjektorientierte Soziologie“ im Rahmen soziologischer Forschung – Versuch einer Verortung In: G. G. Voß/H. J. Pongratz (Hrsg.), *Subjektorientierte Soziologie* (S. 31-40). Opladen.
- Bourdieu, P. (1987). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Ur- teilskraft*. Frankfurt a.M.
- Burkart, G. (1998). Auf dem Weg zu einer Soziologie der Liebe. In: K. Hahn/G. Burkart (Hrsg.), *Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen* (S. 15-49). Opladen.
- Burkart, G./Kohli, M. (1992). *Liebe, Ehe, Elternschaft. Die Zukunft der Familie*. München.
- Evers, S. (1993). Literaturbesprechung: Gerd-Günter Voß. *Lebensführung als Ar- beit*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 48, 814-816.
- Frerichs, P./Steinrücke, M. (1997a). Klasse und Geschlecht. Forschungskonzeption und Ergebnisse eines empirisch-theoretischen Forschungsprojekts. In: P. Fre- richs/M. Steinrücke (Hrsg.), *Klasse, Geschlecht, Kultur. Dokumentation eines Workshops anlässlich des 25jährigen Bestehens des ISO*. *Berichte des ISO 54* (S. 12-46). Köln.

- Frerichs, P./Steinrück, M. (1997b). Kochen – ein männliches Spiel? Die Küche als geschlechts- und klassenstrukturierter Raum. In: I. Dölling/B. Kraus (Hrsg.), Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis (S. 231-255). Frankfurt a.M.
- Geissler, B. (1995). Einleitung zum Kapitel „Familie und Beruf“. In: L. A. Vaskovisc (Hrsg.), Soziologie familialer Lebenswelten. Sonderheft 3 der Soziologischen Revue (S. 231-236). München.
- Geissler, B./Oechsle, M. (1996). Lebensplanung junger Frauen. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensläufe. Weinheim.
- Groß, H./Munz, E. (1999). Erste Ergebnisse einer 1999 durchgeführten repräsentativen Beschäftigtenbefragung zu Arbeitszeitformen und -wünschen. Manuskript. Köln.
- Hahn, K./Burkart, G. (Hrsg.) (1998). Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen. Opladen.
- Herlth, A. (1988). Was macht Familien verletzlich? Bedingungen der Problemverarbeitung im familialen System. In: K. Lüscher/F. Schultheis/M. Wehrspau (Hrsg.), Die „postmoderne“ Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit (S. 312-326). Konstanz.
- Jürgens, K./Reinecke, K. (1998). Zwischen Volks- und Kinderwagen. Auswirkungen der 28,8-Stunden-Woche bei der VW AG auf die familiäre Lebensführung von Industriearbeitern. Berlin.
- Jürgens, K. (1999): Familiäre Lebensführung im Kontext flexibilisierter Arbeitszeiten. Dissertation. Hannover.
- Jurczyk, K./Rerrich, M. S. (Hrsg.) (1993). Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg.
- Klees, K. (1992). Partnerschaftliche Familien. Arbeitsteilung, Macht und Sexualität in Paarbeziehungen. Weinheim/München.
- Kirchhöfer, D. Kindliche Lebensführungen im Umbruch. In diesem Band (S. 61-86).
- Kudera, W. (1995). Lebenskunst auf niederbayerisch: Schichtarbeit in einem ländlichen Industriebetrieb. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.), Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung (S. 121-170). Opladen.
- Lange, A. (1998). Kinder in ländlichen Räumen heute – von der Vielfalt der Lebensführung auf dem Lande. Sozialwissenschaftliche Informationen, 3, 199-207.
- Lange, A. Lebensführung und Selbstsozialisation Jugendlicher. Ein Forschungsprogramm im Schnittpunkt von Jugendsoziologie, Familienforschung und Zeitdiagnose. In diesem Band (S. 123-148).
- Lenz, K. (1998). Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung. Opladen/Wiesbaden.
- Nave-Herz, R. (1998). Die These über den „Zerfall der Familie“. In: J. Friedrichs/ R. M. Lepsius/K. U. Mayer (Hrsg.), Die Diagnosefähigkeit der Soziologie. Sonder-

- heft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (S. 286-315). Opladen.
- Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.) (1995). Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen.
- Rerrich, M. S. (1993): Wie entsteht Familie im Alltag? Die Verschränkung von Lebensführungen als aktive Leistung der Subjekte. In: H. Schattovits (Hrsg.), Familie als Lebensqualität? Dokumentation der Tagung der Österreichischen Gesellschaft für interdisziplinäre Familienforschung. Linz. Publikationen des Instituts für Ehe und Familie. Heft 9 (S. 174-185). Wien.
- Rerrich, M. S. (1994): Zusammenfügen, was auseinanderstrebt: Zur familialen Lebensführung von Berufstätigen. In: U. Beck/E. Beck-Gernsheim (Hrsg.), Riskante Freiheiten (S. 201-218). Frankfurt a.M.
- Sennett, R. (1998). Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin.
- Statistisches Bundesamt (1999). Statistisches Jahrbuch 1999. Wiesbaden.
- Tyrell, H. (1988). Ehe und Familie – Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung. In: K. Lüscher/F. Schultheis/M. Wehrspau (Hrsg.), Die „postmoderne“ Familie. Familiäre Strategien und Familienpolitik in einer Übergangszeit (S. 145-156). Konstanz.
- Vester, M./von Oertzen, P./Geiling, H./Hermann, Th./Müller, D. (1993). Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Köln.
- Voß, G. G. (1991). Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft. Stuttgart.
- Voß, G. G. (1993). Der Strukturwandel der Arbeitswelt und die alltägliche Lebensführung. In: K. Jurczyk/Rerrich, M. S. (Hrsg.), Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung (S. 70-111). Freiburg.
- Voß, G. G. (1994). Das Ende der Teilung von „Arbeit und Leben“? In: N. Beckenbach/W. v. Treek (Hrsg.), Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit (Soziale Welt. Sonderband 9) (S. 269-294). Göttingen.
- Voß, G. G. (1995). Entwicklung und Eckpunkte des theoretischen Konzepts. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.), Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung (S. 23-43). Opladen.
- Voß, G. G./Pongratz, H. J. (Hrsg.) (1997). Subjektorientierte Soziologie. Opladen
- Voß, G. G./Pongratz, H. J. (1998). Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 50 (1), 131-158.
- Wehrich, M. (1998). Kursbestimmungen. Eine qualitative Paneluntersuchung der alltäglichen Lebensführung im ostdeutschen Transformationsprozeß. Pfaffenweiler.

